

# Beispiele für den Umgang mit Kinderfragen von Eva Zoller

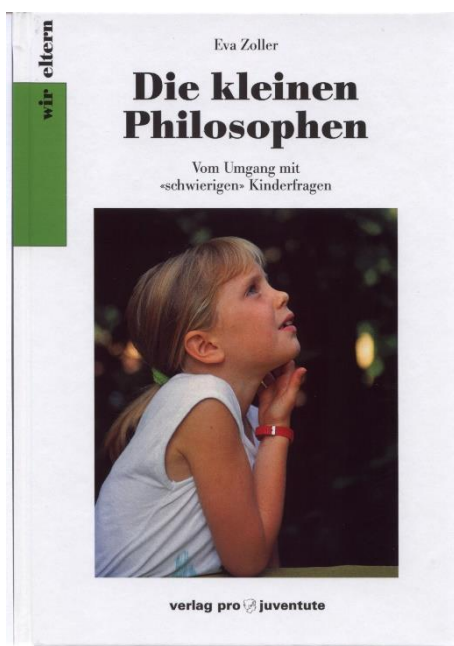
Folgende Fragen habe ich 2019-2020 als monatliche Kolumne im grosseltern-magazin.ch bearbeitet:

1. Warum? Weshalb? Wozu?
2. Gibt es den Osterhasen wirklich nicht?
3. Wo war ich, bevor ich geboren wurde?
4. Haben im Himmel alle Toten Platz?
5. Sind reiche Menschen besonders glücklich?
6. Wie viele Freunde kann man haben?
7. Wo hört das Meer auf?
8. Warum sind 10 Minuten manchmal lang und manchmal kurz?
9. Woher wissen die Erwachsenen, was wahr ist?
10. Wer bestimmt, wann es aufhört zu regnen?
11. Grossmami, bist du alt?
12. Gibt es Gott?
13. Wo sind die Träume?
14. Können Tiere weinen?
15. Warum sterben wir?

Und hier finden Sie meine theoretischen Überlegungen dazu:

Dieses Buch ist zwar vergriffen, aber auf [www.kinderphilosophie.ch](http://www.kinderphilosophie.ch) im Volltext öffentlich abrufbar.

Dieses jedoch ist im Buchhandel und auf meiner Webseite noch immer erhältlich.



# Warum?

# Weshalb?

# Wozu?

Wer es mit kleinen Kindern zu tun hat, kommt kaum je um diese kleinen Wörtchen herum. Warum wohl? Weil die Weltneulinge tagtäglich mit tausend neuen Eindrücken durch ihr junges Leben gehen. Und weil wir alle, wie der grosse Philosoph Immanuel Kant es nennen würde, mit dem Raster der Kausalität auf die Welt kommen: Dinge, Geschehnisse, Erlebnisse ... hängen zusammen: Auf jedes Warum muss ein Darum passen. So macht die Welt Sinn und wird verständlich – so hoffen es wir Grossen, und so vermuten es schon unsere Kleinsten, sogar bevor sie es in Worte fassen können. Mit ausgestrecktem Fingerchen macht uns ein Baby auf eine Fliege, die im Netz zappelt, aufmerksam: Warum zappelt die so? Aha, sie möchte frei sein!

Leider sind nicht alle Kinderfragen so leicht zu beantworten, wie wir Grossen es manchmal meinen: Warum schneit es? Weil es Winter ist! Weil es kalt ist! Weil Frau Holle die Kissen ausschüttelt ... So beantwortet handelt es sich um eine *Weshalb*-Frage. Darauf gibt es mehrere mögliche Antworten, die die Sache *erklären*. Wenn der Knirps nun aber beharrt und weiterfragt: Ja, *aber* warum? Dann reicht es ihm nicht zu hören, was die faktische oder die mythische Erklärung ist. Er möchte uns vermutlich eher mitteilen, wozu es gut ist, dass es jetzt schneit, nämlich *damit* er endlich schlitteln gehen und einen Schneemann bauen kann. Hier handelt es sich um eine *Wozu*-Frage, und die hat das Kind sich gleich selber beantwortet, indem es auf den *Sinn* der Sache hinweist.

Versuchen Sie doch einmal bei der nächsten Warum-Frage einer Enkelin oder eines Enkels herauszufinden, ob das Kind wirklich eine Information braucht, oder ob es sich lohnen könnte, dem Kind die Frage einfach zurück zu geben: Ja, was denkst *du* denn, warum es schneit? und lassen Sie sich von seiner Antwort überraschen!

Eva Zoller Morf

Die Philosophie-Pädagogin Eva Zoller Morf hat vor über 30 Jahren das Philosophieren mit Kindern entdeckt und in der Schweiz publik gemacht. Als Grossmutter freut sie sich nun über die kleinen Philosophen in ihrem Leben. Ihr aktueller Elternratgeber heisst „Selber denken macht schlau – Philosophieren mit Kindern und Jugendlichen“ und ist bei Zytglogge erschienen. [www.kinderphilosophie.ch](http://www.kinderphilosophie.ch)

PS: Gerne nehme ich Kinderfragen aus Ihrem eigenen Erfahrungsschatz entgegen, um zu überlegen und zu beschreiben, wie man damit am besten umgehen könnte.

# Gibt es den Osterhasen wirklich nicht?

Bei den Erstklässlern wurde am Osterdienstag ausgetauscht: Was hat euch der Osterhase gebracht? Sarah erzählte von ihrem Nestchen voller Schoggi-Eili und Roman vom riesigen Schoggihasen, den er im Garten gefunden hatte. Annika berichtete, wie sie mit der Mama selber Eier gefärbt habe. Diese hätten sie dann hinter dem Haus für den Osterhasen bereit gelegt, damit er sie holen und am Sonntagmorgen verstecken könne. Da platzte Tim heraus: „Den Osterhasen gibt es ja gar nicht! Bestimmt haben deine Eltern die Eier versteckt!“ und sogleich ging eine lebhafte Diskussion los. „Wer hat denn jetzt Recht?“, wurde schliesslich die Lehrerin gefragt.

Um nicht Partei ergreifen zu müssen, schlug diese den Kindern vor, sie sollten doch alle einen Osterhasen zeichnen. „Woran erkennt man denn, dass es ein richtiger Osterhase ist?“ fragte sie nach einer Weile, und nach ein paar weiteren Minuten, während alle am Zeichnen waren: „Und sind das jetzt alles ‚richtige‘ Osterhasen?“ „Meiner ist aus Schoggi!“, teilte Roman mit, und Tim schmunzelte: „Ich habe meine Oma gezeichnet! Die hat mir nämlich das Oster-Nestchen versteckt. Aber ich habe es ganz schnell gefunden.“ „Aha! Dann hat also deine Oma für dich den Osterhasen gespielt?“ lächelte die Lehrerin ihren vorwitzigen Schüler an.

Die Schulstunde endete mit einer Sammlung der Ideen, wie es Osterhasen auch noch geben könnte: als bunte Figur in Bildergeschichten, als Gelee-Häschen aus Zucker oder als Zopfartig-Brötchen, als Basterei aus Karton und buntem Papier ... „Nächstes Jahr spiele ich dann den Osterhasen für meine kleinen Bruder“, beschloss Annika, und alle waren sich einig: „Hauptsache, wir bekommen ein Oster-Nestchen, egal, wer es versteckt hat.“

Diese Lehrerin hat bei der Streitfrage um die Existenz des Osterhasen die Methode des Philosophierens mit Kindern angewendet: Dabei gibt sie den Kindern eine Plattform, um die verschiedenen Meinungen auszutauschen und herauszufinden, welche Antwort für jedes Kind zur Zeit die richtige ist. Dabei lernen sie zugleich, dass manchmal mehrere Ansichten richtig sein können. Und: Ja! Klar gibt es den Osterhasen. Fragt sich nur, auf welche Art!

Eva Zoller Morf

# Wo war ich, bevor ich geboren wurde?

„Mama, als du noch klein warst und noch keine Kinder hattest, war ich da ganz allein?“ Diese Frage einer Dreijährigen und viele ähnliche Fragen nach dem Woher sind mir in meinen zahlreichen Elternkursen sehr oft begegnet. Auf meine Nachfrage: „Wie haben Sie denn darauf reagiert?“, bekam ich jeweils die unterschiedlichsten Antworten. Sehr eindrücklich ist mir diese im Gedächtnis, denn die Reaktion des Kindes war sehr empört ausgefallen: Die Mutter hatte freundlich und vermeintlich völlig wahrheitsgetreu der etwa Vierjährigen erklärt: „Da hat es dich noch gar nicht gegeben.“ „Und das stimmt nicht! Und das stimmt nicht!“, schrie darauf das Mädchen ganz verzweifelt, so dass die Mutter völlig überrascht und erschrocken überlegte, was sie denn nun falsch gemacht habe.

Was war geschehen? Ganz offensichtlich war es für das Kind völlig undenkbar, einmal *nicht gewesen* zu sein, nicht existiert zu haben. So selbstverständlich wie viele Erwachsene davon ausgehen, dass es so etwas wie ein „Leben“ nach dem Tod gebe, so klar schien es der Kleinen, dass sie irgendwo, irgendwie bereits vor der Geburt existiert haben musste. Und damit meinte sie nicht Mamas Bauch, denn über die Schwangerschaft wusste sie schon länger Bescheid. „Wo war ich, *bevor* ich dort drin war?“, darauf zielte die Frage des Kindes. Und die Möglichkeit, damals noch nicht existiert zu haben, erschreckte das Mädchen in ganz ähnlicher Weise, wie es manchen von uns Älteren vielleicht geht, wenn wir an unseren eigenen Tod und ans danach möglicherweise *Nicht-mehr-Sein* denken.

Wie so oft bei solchen Kinderfragen, lohnt es sich, vor dem Zurückfragen kurz zu überlegen: Was bewegte das Kind wohl zu seiner Frage? Hatte es Bedenken bei der Idee, dass Mama nicht bei ihm gewesen war? Wollte es sich vergewissern, dass es „dort“ wenigstens nicht allein gewesen war? Dann erst würde ich ihm ehrlicherweise sagen, dass ich dies zwar auch nicht wüsste, dass wir aber gemeinsam darüber nachdenken könnten, vielleicht mit Fragen wie: „Wo wärst du denn gern gewesen? Wo könnten wir alle einst gewesen sein? Gab es dort noch andere Ungeborene?“, usw. Erfahrungsgemäss wird sich das Kind dabei eine eigene Antwort suchen, die ihm hilft, seine Bedenken zu beruhigen.

Eva Zoller Morf

# Haben im Himmel alle Toten Platz?

Diese Frage stellte sich für unser bald fünfjähriges Nachbarskind, als es seine Eltern zufällig über die vielen, vielen Toten sprechen hörte, die ein furchtbarer Wirbelsturm verursacht hatte. Einige Tage vorher hatten wir sein krankes Kätzchen beerdigen müssen, und seither ist der Junge äusserst hellhörig geworden bei dem Thema. Obwohl er bei der Beerdigung im Garten dabei gewesen war, liess er uns tags darauf wissen, dass es Butzli im Himmel oben jetzt gut gehe. Seine Zeichnung dazu zeigte am unteren Bildrand das Dach unseres Doppelhauses und die Kirchturmspitze. Darüber, weit oben, eine kleine Wolke, auf der die Katze sass. Neben ihr eine braune „Säule“ (so sieht ein übervoller Futternapf aus!) und etwas kleines Blaues: eine Maus.

„Haben denn die vielen Toten alle Platz dort oben?“, wollte er jetzt wissen, und es entspann sich ein längeres Gespräch über den Himmel und die Toten. „Wie geht das überhaupt, wenn man die Menschen beerdigt? Wie können sie dann in den Himmel gelangen?“ „Kann man sie sehen, wenn man mit dem Flugzeug über die Wolken fliegt?“ „Warum nicht?“

Solche Kinderfragen bedeuten für uns Erwachsene eine doppelte Herausforderung: eine psychologisch-pädagogische, wenn wir uns fragen, was wir den Kindern zum Thema Tod überhaupt zumuten dürfen oder gar müssen, und zweitens auch eine spirituelle oder philosophische, wenn wir uns selber noch gar nie über solche Fragen Gedanken gemacht haben. Aber genau dazu fordern uns die kleinen Frager auf, denn sie wollen es genau wissen: „Was ist denn die Seele?“ „Kommen alle Seelen zu Gott?“ „Werden sie dann Engel?“ und: „Wie sieht es im Himmel aus?“

Die letzte Frage hat sich unser Nachbarsbub gleich selber beantwortet indem er mit seiner Zeichnung den Katzenhimmel „erschuf“. Öfter aber werden wir, um dem Kind gerecht zu werden, uns selber fragen müssen: Was glaube, denke, hoffe ich denn eigentlich bezüglich Seele, Gott, Himmel ...? Und da sich über solche Themen selbst Theologen und Philosophen keineswegs einig sind, dürfen wir uns im Dialog mit unseren Enkeln mutig und fantasievoll suchend an eigene Antworten herantasten. Antworten, die uns helfen, mit dem Unerklärlichen umzugehen, die uns vielleicht sogar trösten, wie das Bild der glücklichen Wolkenkatze genau über unserem Haus.

Eva Zoller Morf

# Sind reiche Menschen besonders glücklich?

Diese Kinderfrage, welche eine Leserin eingesandt hatte, schien mir zuerst ganz leicht zu beantworten: Ja natürlich! Weshalb sollten denn die meisten Menschen nach Reichtum streben, wenn nicht um glücklich zu werden? Aber wenn sie dieses Ziel erreichen, sind sie es dann wirklich? Ich weiss nicht, wie alt das fragende Kind war. Sicher aber musste es etwas erlebt haben, das die Frage auslöste. Vielleicht wurde ihm ein Wunsch verwehrt mit dem Argument, dass sich nur reiche Menschen so etwas leisten können? Oder es ist ihm – vielleicht in einer Bilderbuchgeschichte oder auf einem Foto – aufgefallen, dass die vermeintlich Reichen überhaupt nicht glücklich aussahen?

Die Frage lädt uns zum Philosophieren ein! Bevor wir uns jedoch der eigentlichen Frage zuwenden, ob Reichtum automatisch auch glücklich macht, sollten wir uns über den Begriff „reich“ klar werden. Hätte ich so ein Frögli-Kind vor mir, würde ich deshalb als erstes nachfragen: Wer ist denn reich? Kann man nur mit viel Geld reich sein? Wenn du zum Beispiel schöne Steine sammelst und schon ganz viele davon gefunden hast, bist du dann nicht auch reich? „Steinreich?“ Auf welche Art könnte man sonst noch reich sein? Vielleicht reich an Erfahrungen? Oder reich an Freunden? Wann ist man ein reicher Mensch?

Danach würden wir uns der kritischen Frage nach dem Zusammenhang von Reichtum und Glück zuwenden. Das geht auch mit jüngeren Kindern, solange wir Beispiele aus ihrem Erfahrungshorizont beziehen: Worauf kommt es denn an, dass man glücklich ist? Würden drei schöne Steine schon genügen für dich? Oder wärest du erst glücklich, wenn du zehn gefunden hättest? Warst du schon mal ganz besonders glücklich? Magst du mir den Grund verraten? Hatte es etwas mit Reichsein zu tun? Oder mit einem ganz besonderen Erlebnis? Was könnten wir mit allem Geld der Welt nicht kaufen? Was macht uns wirklich glücklich?

Spätestens bei dieser letzten Frage dürfte klar werden, dass Kinderfragen oft auch unsere Fragen sind! Ich wünsche Ihnen sehr, dass Sie erleben dürfen, wie beglückend es sein kann, gemeinsam mit Kindern darüber zu philosophieren.

Eva Zoller Morf

# Wie viele Freunde kann man haben?

Wenn ein Kind mir diese Frage stellen würde, möchte ich ihm am liebsten gleich versichern: „So viele du willst!“, und doch ... stimmt das wirklich so? Gibt es nicht auch so etwas wie „falsche Freunde“? Um dem Kind gerecht zu werden, wüsste ich doch lieber zuvor etwas über den Hintergrund seiner Frage. Hatte es vielleicht seiner besten Freundin von einer tollen Ferienbekanntschaft vorgeschwärmt und wurde daraufhin mit der Eifersucht der Schulkameradin konfrontiert? „Dann bist du jetzt nicht mehr meine Freundin?“ Oder fühlt es sich etwas einsam, wenn es sieht, dass ein anderes Kind scheinbar ständig von einer ganzen Gruppe von Freunden und Freundinnen umgeben ist?

Wenn eine Frage eher emotional klingt, ist zuallererst unsere Empathie gefragt. Vielleicht würde ich mir deshalb die Zeit nehmen, die Frage zurückzugeben und behutsam zu erforschen: „Wie kommst du denn auf diese Frage?“ oder: „Bist du vielleicht ein wenig traurig, weil die andern Kinder dich nicht zur Freundin haben wollen?“ Danach könnten wir ein bisschen zu philosophieren anfangen: Was ist denn überhaupt ein richtiger Freund / eine richtige Freundin? Gibt es einen Unterschied zwischen der besten Freundin und irgendeiner Freundin? Welchen? Was möchtest du nur mit einer einzigen Person teilen? Wann ist es besser, viele Freunde zu haben? Muss man mit dem besten Freund immer einer Meinung sein? Darf man auch mal mit ihm streiten? Wie findet man eigentlich Freunde? Was schadet einer Freundschaft? Bist du selber ein guter Freund / eine gute Freundin? Warum?

Auch Aristoteles, der alte Freund (Philos) der Weisheit (Sophia), hat sich schon vor über 2000 Jahren in Griechenland darüber den Kopf zerbrochen. Drei Arten von Freundschaft unterschied er, die wir schon bei Kindern, aber genau so auch bei uns Erwachsenen heute noch antreffen: Manche Freundschaften bestehen nur, solange man sich gegenseitig einen Nutzen davon verspricht, andere wiederum dienen mehr der gemeinsamen Lust, z.B. auf Sport, Kunst, Wandern ... Als dauerhafteste und echtteste Form aber beschreibt Aristoteles die „Tugendfreundschaft“, die auf gegenseitiger Wertschätzung der anderen Person basiert. Über die Anzahl der Freundschaften hat er sich zwar nicht geäußert, aber davon war der Philosoph überzeugt: Niemand möchte ohne Freunde leben!

Eva Zoller Morf

# Wo hört das Meer auf?

Wie viele Kinder haben diesen Sommer wohl zum ersten Mal das Meer gesehen? Mein kleiner Neffe, knapp vierjährig, auch. Mit grossen Augen blieb er am Strand stehen, schaute lange hinaus und staunte. Plötzlich entdeckte er ein Schiff weit, weit draussen, scheinbar schon fast am Horizont. Besorgt fragte er: Was passiert, wenn es am „Rand“ ankommt? Hört das Meer dort auf? – Nein, nein, beruhigte ich ihn. Das Meer geht dort weiter und weiter. – Ja, aber wo hört es denn auf?

Sollte ich ihm die Kugelgestalt der Erde erklären? Von mutigen Seefahrern erzählen, die einst gefürchtet hatten, dort draussen ins Nichts abzustürzen und dennoch hingefahren sind? Von Kolumbus, der meinte, am anderen Ufer Indien entdeckt zu haben? Doch für solche Erklärungen hätte ich einen Globus oder wenigstens ein paar Bilder oder ein Lexikon benötigt. Deshalb versuchte ich es mit einer mir einfacher scheinenden Antwort: Das Meer hört dort auf, wo das Schiff landet. Sicher können Sie sich die darauf folgende Frage vorstellen! Aber natürlich wusste ich nicht, wohin das Schiff fuhr, und selbst wenn ich eine Vermutung geäussert hätte, wäre die Frage nach dem Ende des Meeres damit ja nicht wirklich erledigt gewesen. Hm ...

Zumindest war der Kleine nun nicht mehr beunruhigt, deshalb versuchte ich es mit dem „Trick 77“ der Kinderphilosophie: Zurückfragen! Was denkst du, wohin könnte das Schiff wohl unterwegs sein? Nach Afrika vielleicht? Oder in die Schweiz? – Nein! – Warum denn nicht? - Dort gibt es ja gar kein Meer! Wo würdest du denn gern hinsegeln, wenn du ein Schiff hättest? Wäre dort dann das Ende des Meeres? Aber gäbe es denn mehr als ein Ende? Und wo fängt das Meer eigentlich an?

Dies war sein Stichwort: Er rannte zum Wasser, patschte mit seinen nackten Füßen hinein, dass es nur so spritzte. Kichernd drehte er sich zu mir um und rief mir zu: Hier fängt es an! Komm auch ins Wasser!

Erst jetzt wurde mir das Philosophische an der Frage bewusst: Wo etwas beginnt, können wir manchmal benennen. Aber wie es hinter dem Horizont des Sicht- oder Wissbaren weitergeht, darüber lässt sich oft nur philosophieren.

Eva Zoller Morf



# Warum sind 10 Minuten manchmal lang und manchmal kurz?

Wie schön! Endlich eine richtig leicht zu beantwortende Frage! Aber wie finde ich die richtigen Worte, um es einem Kind zu erklären?

Die Zeit! Ein uraltes Thema für alle Menschen! Schon bei den alten Sumerern und bei den Ägyptern fand man erste mechanische Versuche, die Zeit zu messen. Und natürlich hatte die Sonne schon vor Jahrtausenden den Menschen mitgeteilt, wann es Zeit war aufzustehen oder zu Bett zu gehen. Doch wirklich spannend fanden es die ersten Philosophen des Abendlandes: Sie wollten die Zeit nicht nur messen und einteilen, sondern sie stellten sich die Frage: Was ist denn die Zeit überhaupt für ein „Ding“? Einer von ihnen, Aurelius Augustinus, Bischof von Hippo (das lag im heutigen Algerien), Kirchenvater und Philosoph des 4. Jahrhunderts, schrieb zu dieser Frage: „Wenn mich niemand darüber fragt, so weiss ich es; wenn ich es aber jemandem erklären möchte, so weiss ich es nicht.“ (in: Confessiones – Bekenntnisse)

Vielleicht geht es Ihnen bei einer Kinderfrage ja bisweilen auch so, deshalb heisst es jetzt, dem fragenden Kind eine Chance zu geben, selber Philosoph\*in zu spielen, und Sie selber spielen die „Hebamme“ für seine „Weisheiten“. „Sokratische Hebammenkunst - Mäeutik“, so nennt die Fachphilosophie diese Methode, mit welcher der alte Grieche seinen Mitbürgern geholfen haben soll, selber eine richtige Antwort zu einer gestellten Frage zu finden. Vielleicht hätte er einem Kind seine Frage zurückgegeben: Wann sind dir denn 10 Minuten ganz kurz vorgekommen? / Na, bei der Gute-Nacht-Geschichte! Da waren es sicher nicht einmal ganze 10 Minuten gewesen! / Aha! Und wann schienen dir die 10 Minuten gaaaanz lang? / An meinem Geburtstag, als Mama sagte, dass mein Götti in 10 Minuten da sein werde und ich dann mein Geschenk von ihm gleich öffnen dürfe ...

Wir suchen weitere Beispiele (auch Grosseltern dürfen Beispiele beitragen!), bis wir schliesslich als „Hebamme“ versuchen können, aus unseren Beispielen eine Art Regel abzuleiten: Ist es vielleicht so, dass immer, wenn man auf etwas wartet, die 10 Minuten ganz lange scheinen, und wenn man etwas Schönes erlebt, dünken sie uns viel zu kurz?

PS: Herrliches Bilderbuch zum Philosophieren mit Kindern über die Zeit ist 2017 im Verlag Lauitor Thun erschienen: Sven und Sara auf der Suche nach der Zeit, von Marcel Portillo, Margret Baumann und Eva Zoller Morf.

Eva Zoller Morf

# Woher wissen die Erwachsenen, was wahr ist?

Wissen die das wirklich? Es kommt doch sehr darauf an, bei welchen Themen oder Fragen wir Erwachsenen zumindest glauben, die „Wahrheit“ zu kennen. Aber im Zeitalter von Fake News sind wohl die meisten von uns etwas vorsichtiger geworden mit der Behauptung, von einer Nachricht mit Sicherheit zu wissen, dass sie wahr sei.

In welchem Zusammenhang könnte ein Kind die Frage gestellt haben? Ging es ihm um Zeitungsberichte? Vermutlich eher nicht. Hatte das Kind – sein Alter kennen wir nicht – vielleicht mitbekommen, dass es um die Weihnachtszeit allerhand „Geheimnisse“ zu geben scheint, bei denen selbst die Erwachsenen mit der Wahrheit, sagen wir mal „flexibel“, umgehen? Woher weiss der Samichlaus, was ein Kind angestellt hat? Ist es wahr, dass das Christkind die Geschenke bringt? Ist das Christkind ein Engel? Stimmt es, dass Jesus in einem Stall zur Welt gekommen ist? Und wenn die Geschichte doch „nur“ eine Legende gewesen sein sollte: Ist sie dann weniger wahr?

Um auf solche Kinderfragen sinnvoll eingehen zu können, braucht es von uns Erwachsenen die Bereitschaft zur Selbstreflexion: Woher nehme ich die Gewissheit, etwas als wahr zu deklarieren? Sind es historische Fakten (Widerstand gegen die römischen Herrscher in Jerusalem vor 2000 Jahren; ein Mann namens Jesus und weitere wurden deswegen hingerichtet; einige glaubten, dass dieser Jesus Gottes Sohn sei und ein Friedensreich errichten würde, andere, etwa 600 Jahre später, hielten und halten ihn für einen Propheten ... ) oder sind es Glaubensgewissheiten (Jesus ist der gottgesandte Erlöser, angekündigt von Engeln, im Stall geboren und von Hirten und Königen besucht und verehrt ...)?

Nicht nur für Kinder ist es ganz wichtig, zwischen „wahr für alle“ (Faktenwissen) und „wahr für mich“ (Glaubensgewissheiten) unterscheiden zu können. Und sollte uns ein Kind die Titelfrage stellen, sollten wir ehrlicherweise zugeben, dass auch wir Erwachsenen über viele Fragen zuerst nachdenken und nachforschen müssen, um herauszufinden, ob etwas wahr sei. Und vielleicht philosophieren wir danach gemeinsam über Engel und Christkind, denn es ist „wahr“, dass es beides (zumindest als Wort) gibt, aber auf welche Weise es sonst noch wahr sein könnte, das dürfen wir für uns selber herausfinden – oder als Weihnachtsgeheimnis stehen lassen.

Eva Zoller Morf

# Wer bestimmt, wann es aufhört zu regnen?

Hmm ... Wie kommst du darauf, dass es „jemand“ ist? Wer könnte das denn sein? Als ich so klein war wie du, dachte ich einmal, dass die Engelchen, welche die Sterne putzen sollen, das Wasser aus ihren Kübelchen einfach über den Wolkenrand ausgeleert hätten und es bei uns deshalb so stark regnete. Ich fand das eine lustige Idee, aber inzwischen weiss ich natürlich, dass es Wind und Wolken sind, die den Regen verursachen. Und aufhören tut es, wenn es zu wenig Feuchtigkeit in der Luft hat, dass Regentropfen entstehen können, wenn eine Wolke in kühlere Luftschichten aufsteigt.

Wenn ein Kind es wirklich noch genauer wissen will, wird man leicht mehr über das Wetter finden können, sei es in entsprechenden Kinderbüchern oder in Wikipedia. Doch vielleicht reichen einem kleinen Wunderfitz die wissenschaftlichen Erklärungen nicht, stand doch die Frage nach dem Wer in der ursprünglichen Frage. Deshalb könnte jetzt ein wenig philosophiert werden. Hat das Kind vielleicht gleich an einen Gott gedacht, der ja so Vieles auf unserer Welt bewirken soll? Vergessen wir jedoch nicht, dass auch wir Menschen Einfluss haben auf das was in der Natur geschieht: Wir bestimmen, wann wir im Garten den Salat wässern, damit er gut wachsen kann, wir bauen Dämme, damit das Wasser nicht in unsere Felder fließen kann, wir machen Strom aus reissenden Flüssen und heizen damit unsere Häuser, ... und wie die letzten Jahre uns allen deutlich gemacht haben sollten: Wir wirken sogar am Klima auf unserem Planeten mit!

Wenn ein etwas älteres Kind zu begreifen beginnt, dass wir zwar nicht den Regen stoppen können, aber doch eine grosse Verantwortung dafür mittragen, dass das Wetter sich verändert hat, dann hat sich das Philosophieren über menschliche Macht und Ohnmacht bestimmt gelohnt.

Eva Zoller Morf

# Grossmami, bist du alt?

Diese Frage erhielt eine Leserin von ihrem 5-jährigen Enkel, der seit dem Tod des Grossvaters wiederholt mit Fragen auf sie zukommt. Man hatte ihm damals wohl erklärt, dass Opa im Himmel sei, worauf er wissen wollte, wo denn genau? Er sehe ihn ja gar nicht, wenn er hinaufblicke. Vielleicht hatte er auch erfahren, dass Opa gestorben war, weil er alt war. Und da Kinder, so klein sie auch sein mögen, schon eine gewisse Logik mitbringen, schloss der Bub aus seinen Informationen, dass auch andere Menschen, die er lieb hat und die alt sind, sterben könnten, z. B. das Grossmami. Doch dies möchte er nun wirklich nicht!

In seiner Frage klingt die Hoffnung auf eine Verneinung an, zugleich aber auch das bange Gefühl, dass Grosi seine Vermutung bestätigen könnte. Ja, auch sie sei alt und würde folglich sterben, wie der Opa. Auch sie würde ihm dann fehlen und er würde traurig sein.

Können wir einem Fünfjährigen solche harten Wahrheiten zumuten? Sollten wir es mit Beschwichtigen versuchen, indem wir zwar bejahen, dann aber sagen, dass man noch gar nicht so alt sei? Ich rate dringend zur absoluten (wenn auch nicht immer zur ganzen) Wahrheit, selbst wenn wir Erwachsenen mit dem Thema Tod und Sterben vielleicht Mühe haben. Wir wissen um die Schwere des Themas, das Kind aber ist erst am Anfang des Verstehens der faktischen und emotionalen Zusammenhänge. Da es jedoch den Gefühlen des Kindes Rechnung zu tragen gilt, reicht eine zwar wahre, aber rein sachliche Reaktion nicht aus. Deshalb könnte das Grossmami zum Beispiel ganz ohne bekümmerten Ton antworten: Ja, ich bin auch schon ziemlich alt. Aber weisst du, ich möchte noch ganz lange dein Grosi sein und dich umarmen können – und das Kind dazu natürlich gleich auch fröhlich (!) in den Arm nehmen.

Wenn vom Kind vorläufig keine weiteren Fragen kommen, könnte Grosi jetzt vielleicht den Spiess noch umdrehen und gleich selber mal eine Frage stellen: Sag mal, wie *alt* bist *du* eigentlich? Was? Schon 5 Jahre alt?! Wann ist man eigentlich alt? Und schon sind die beiden fröhlich am Philosophieren bis zur nächsten grossen Frage.

Eva Zoller Morf

# Gibt es Gott?

Wenn ein Kind so fragt, hat es bestimmt etwas erlebt, das Zweifel aufkommen liess. Deshalb wäre die Rückfrage „Wie kommst du auf die Frage?“ sicherlich meine erste Reaktion. Danach möchte ich verstehen, welche Gottesvorstellungen das Kind hat: Vielleicht hat es den „lieben Gott“ um etwas gebeten, das ihm versagt blieb? Vielleicht wurde ihm gesagt, dass es im Dunkeln keine Angst zu haben brauche, weil Gott es ja beschütze? Oder hat es sich angesichts der Passionsgeschichte gefragt, weshalb Gott zugelassen habe, dass Jesus gekreuzigt wurde?

Als junge Lehrerin wollte ich einst mit einer fünften Klasse über Engel philosophieren. „Engel gibt es gar nicht“, rief da ein vorwitziger Bub gleich aus. Er habe jedenfalls noch nie einen gesehen. „Aber an Gott glaubst du?“ fragte ich ihn daraufhin. Er erwiderte ganz keck: „Natürlich!“ „Und hast du ihn denn schon einmal gesehen?“ Jetzt sah er mich verblüfft an und sagte nach einer Weile leise: „Nein.“ Er war alt genug, um seinen Fehlschluss zu erkennen: Dass wir Gott oder die Engel nicht sehen können, ist noch lange kein Beweis dafür, dass es sie *nicht* gibt.

Aber gibt es denn einen schlüssigen Beweis *für* die Existenz Gottes? Schon seit der Antike haben Philosophen und Theologen versucht, einen solchen zu finden. René Descartes (1596-1650) glaubte einst, einen gefunden zu haben, Immanuel Kant (1724-1804) verneinte jegliche Möglichkeit eines logischen Gottesbeweises. Der Existenzphilosoph Karl Jaspers (1883-1969) schrieb „Dass Gott ist, ist genug“.

Um auf unsere Kinderfrage zurückzukommen: Die redlichste Antwort, die auch ein nicht konfessionell glaubender Mensch darauf geben kann, ist: „Es kommt sehr darauf an, was du damit meinst, wenn du `Gott` sagst ...“

Wer in einer bestimmten Religion beheimatet ist, darf jetzt natürlich sein eigenes Gottesbild mit ins folgende philosophische Gespräch einbringen. Das Kind aber sollte auf jeden Fall Gelegenheit bekommen, sich an eine eigene (vorläufige!) Vorstellung heranzutasten. Mir selber hat der „Gottesbeweis“ des Anselm von Canterbury (1033-1109) dabei besonders geholfen. Er schrieb in seinem Werk Proslogion (1077/78), Gott sei „etwas, über dem nichts Grösseres gedacht werden kann“.

Eva Zoller Morf

# Wo sind die Träume?

Unser zweieinhalb jähriger Enkel beschäftigt sich gerade mit dem Träumen. „Wo sind sie denn, die Träume?“, wollte er wissen, nachdem ihm sein letztes Traum-Abenteuer gerade entwischt war. Da der Kleine auf die kinderphilosophische Rückfrage „Was denkst du denn, wo sie sind?“ zur Zeit häufig mit „Weiss nicht!“ antwortet, schlug ich den „Ersatz-Trick“ vor: „Hmm ... das weiss ich leider auch nicht so genau. Wo könnten sie denn vielleicht sein?“ Da auch dieser Versuch zunächst scheiterte, musste nun Mamas Fantasie nachhelfen: Liegen sie vielleicht irgendwo auf dem Boden? Oder sind sie aus dem Fenster geflogen?

Der kleine Frögli ist jetzt an einer wichtigen Schwelle seiner Wissenssuche angekommen. Bisher glaubte er wohl, dass die Erwachsenen alles wüssten. Doch was ist, wenn das nicht stimmt? Oder wenn es nicht auf jede Frage eine klare und eindeutige Antwort gibt? Wie kommt man zu Wissen und Verstehen, wenn es einem niemand vorgibt?

Hier kann das Philosophieren einsetzen, wie es uns schon die alten Griechen vorgezeigt haben. „Ich weiss, dass ich *nicht* weiss“, soll Sokrates gesagt haben, und dieses Nichtwissen machte ihn zum Suchenden, zum Philosophen, der – wie die kleinen Kinder – neugierig weiter fragt und sich eigene Antworten zurecht legt, die sodann in Frage gestellt und überprüft und weiter gesponnen werden können. Das Philosophieren beginne mit dem Staunen, waren sich die alten Griechen einig. Die zweite Wurzel ist der Zweifel: Habe ich es schon richtig herausgefunden? Wie könnte es denn sonst noch sein?

Vermutlich würden viele Realisten denken, dass die Träume, wie die Gedanken oder die Vorstellungen, im Gehirn zu lokalisieren sind oder zumindest mit Funktionen des Gehirns zu tun haben. Ja, schon, aber ... spinnen wir doch den Faden zusammen mit den kleinen Philosophen etwas weiter!

Eva Zoller Morf

# Können Tiere weinen?

Warum das Kind einer Leserin diese Frage wohl gestellt hat? Ich weiss es nicht. Ich würde sicherlich zuerst zurückfragen: Wie kommst du darauf, dass sie es können? Hast du denn schon einmal ein Tier weinen sehen? In einem Bilderbuch vielleicht? Dort kommt es sicher vor, weil die Tiere ja menschliche Rollen spielen. Aber die Tiere im Zoo oder in der Wildnis? Oder unsere Haustiere?

Von den Naturforschern wissen wir, dass fast alle Tiere ihre Augen mit einer Art Tränenflüssigkeit feucht halten. Bei den einen sieht man das ganz gut, zum Beispiel sieht es bei Elefanten manchmal so aus, als würden sie weinen. Oder auch bei Krokodilen. Doch handelt es sich dabei wirklich um dieselbe Art von Weinen, wie bei uns Menschen, wenn wir traurig sind oder Schmerzen haben? Oder aber wenn wir Zwiebeln schneiden? Oder vor lauter Lachen Tränen vergiessen?

Können Tiere weinen? Um sich einer Antwort anzunähern, untersuchen sowohl die Wissenschaftler wie die Philosophen immer zuerst ihre Begriffe: Was ist denn genau „weinen“? Wie unterscheiden sich die Anlässe, die zu Tränen führen? Und dasselbe gilt auch für den Begriff „Tier“! An welche Tiere dachtest du bei deiner Frage? An dein Haustier? An den Elefanten? An das Kamel aus dem mongolischen Film „Das weinende Kamel“?

Ob Tiere überhaupt Emotionen fühlen, war lange umstritten. Doch heute geht man davon aus, dass insbesondere die höher entwickelten Tiere sehr wohl zu mehreren Gefühlen fähig sind. Freude, Angst, Wut, Traurigkeit ... Jedes Kind, das ein Haustier hat, wird dies leicht erkennen können. Dass diese aber zu emotionalem Weinen führen, konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

Eva Zoller Morf

# Warum sterben wir?

Ist das (nur) eine Kinderfrage? Weshalb würde sie ein Kind stellen? Und: Wie können wir auf diese Frage angemessen reagieren?

Schon mit zwei bis drei Jahren wird der Tod für Kinder „interessant“. Sie scheinen ihn, nur schon wegen der Wirkung, welche ihre Fragen darüber bei Erwachsenen auslösen, als etwas Wichtiges wahrzunehmen. Ein überfahrener Igel liegt am Strassenrand. „Ist er tot?“ – „Rühr ihn nicht an!“, wäre vielleicht die spontane Reaktion, die uns zuerst einfiel. Oder: Die kranke Katze muss vom Tierarzt eingeschläfert werden. „Wann wacht sie wieder auf?“ – „Nie mehr. Sie ist ja tot.“ „Warum ist Opa gestorben?“ – „Weil er schon sehr alt war.“ Fragen wie diese brauchen sachliche Antworten: „Nein, die Katze kann nicht mehr aufwachen. Sie lebt nicht mehr.“ Aber auch wachsame Empathie: Will das Kind wirklich wissen, *weshalb* der Opa gestorben ist, oder hat es schon gespürt, wie traurig das sein wird, wenn die Familie ohne ihn weiterleben müssen?

Warum sterben wir? – Ein Kind, das so fragt, hat verstanden, dass der Tod uns *alle* betrifft, von der lästigen Fliege bis zu unseren liebsten Menschen – und sogar uns selbst! Diese Tatsache empörte eine neunjährige Schülerin offenbar so sehr, dass sie über Wochen ihre Mutter mit der wiederholten, trotzigsten Aussage bedrängte: „Ich will nicht sterben!“ Sie war zu der Zeit aber weder krank noch irgendwie bedroht, was ihr die Mutter mehrfach zu erklären versuchte. Doch das Mädchen liess sich nicht beruhigen. Wogegen es sich so heftig auflehnte, war die erschreckende Wahrheit, dass alles Lebendige dereinst sterben wird. Also auch wir alle! Ich riet daher der Mutter, sich mit der Tochter zu solidarisieren: Ja, die Gedanken an unseren Tod und die Vergänglichkeit allen Lebens sind wirklich schwer zu ertragen. Nicht umsonst versuchen die Menschen seit Jahrhunderten, den Tod zu überlisten, wie es manche Märchen erzählen, oder ihn wenigstens mittels Medizin und Technik möglichst weit hinauszuschieben. Wie schön, dass wir hoffentlich noch lange Zeit haben werden, miteinander das Leben vor dem Tod zu geniessen ...

Warum sterben wir? Welchen Sinn soll das haben? Die Antwort darauf finden manche Menschen im Glauben. Die alten griechischen Denker aber stellten die Frage etwas anders: Wie sollen wir leben, damit der Tod seinen Schrecken verliert? Und sie erkannten: Philosophieren heisst sterben lernen, heisst verstehen: Wir sterben, weil wir leben! Dann aber heisst die Frage: Was ist ein sinnvolles Leben?

Eva Zoller Morf